

Salon Philosophique

Von der Heilkunst zur Lebenskunst und zurück

Im Herbst 2008 eröffnete das Anton-Proksch-Institut den ersten Salon Philosophique. Im mittlerweile sehr gut etablierten Diskursraum werden therapeutische Phänomene an der Schnittstelle von Philosophie, Psychiatrie, Kultur und Ästhetik behandelt.

Vorgeschichte: Seit den 1980er Jahren hat sich in Europa und in den USA unter dem Stichwort philosophical counseling eine Bewegung formiert, die sich vom streng akademischen Philosophieren verabschiedete und die Idee verfolgte, die Kostbarkeiten der Philosophie in einer für interessierte Laien verständlichen Sprache zu verhandeln. Damit wurde der traditionelle Ort des Philosophierens von der Hochschule in die Öffentlichkeit verlegt. Die Philosophie sei zu wichtig und habe zu viel zu sagen, als dass man ihr Bestes in Elfenbeintürmen des Wissens hüten dürfte. Soll Philosophie breit wirksam werden, dann muss sie in die Öffentlichkeit gehen. Marc Sautet gründete in diesem Zusammenhang 1992 in Paris das erste philosophische Café – *Un café pour Socrate* –, in dem die Besucher des Cafés unter Moderation eines Fachphilosophen ein gesellschaftsrelevantes Thema debattieren¹. Bereits bei Sokrates war ja der bevorzugte Ort der philosophischen Auseinandersetzung der Marktplatz, die Öffentlichkeit – die Agora. Das Café Philosophique hat bereits über hundert Nachahmer in der ganzen Welt gefunden.

Salon Philosophique: In Anlehnung daran eröffnete das Anton-Proksch-Institut den ersten Salon Philosophique, der sich als Diskursraum an der Schnittstelle von Philosophie, Kultur, Ästhetik, Psychiatrie und Psychotherapie versteht. Durch Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen wurde so ein medizinisch-

philosophischer Diskurs etabliert, in dem die Zusammenhänge von Heil- und Lebenskunst thematisiert werden. Mit mindestens fünf Veranstaltungen pro Jahr bietet das „Forum ohne Schwellenangst“, das keine spezifischen Philosophiekenntnisse voraussetzt, die Gelegenheit, höchst lebhaft intellektuelle Debatten in einer ästhetisch erfüllten Salonatmosphäre zu genießen.

Einem Impulsreferat folgt eine Diskussion, die zwischen 60 und 90 Minuten dauert, in der die Teilnehmer – die eigentlichen Akteure des Salons – die Gelegenheit haben, Fragen zu stellen, eigene Beiträge einzubringen bzw. der Gesprächs- und Diskussionsfaden in die unterschiedlichsten Richtungen gewebt wird. Die Veranstaltungen münden am

Ende in einen gemütlichen Gesellschaftsabend, in dem „gabarage up-cycling design“, der sozialökonomische Betrieb des Anton-Proksch-Instituts, als Gastgeber zum Verweilen einlädt. Überhaupt trägt die lockere und freundliche Atmosphäre von gabarage, in der ehemalige Suchtkranke auf den Wiedereinstieg in den Regelarbeitsmarkt vorbereitet werden, zum Gelingen des Salons bei.

Denken ohne Ränder und Geländer:

Das spannende an den Auseinandersetzungen im Salon ist, dass die thematisierten Phänomene die übliche akademische Arbeitsteilung sprengen und interdisziplinär behandelt werden. So gibt es eine Reihe von Themen, welche die Kunst, die Philosophie und die Psycho-



Villa Albani in Rom: In der Mitte Apoll, der Musenführer; rechts v. ihm Mnemosyne, die mit Zeus in neun Liebesnächten die Musen gezeugt hat; dann Thalia (Komödie), Polyhymnia (Gesang), Terpsichore (Tanz), Kalliope – sitzend mit Tafel und Schreiber (Philosophie, Epik, Wissenschaft); links von Apoll: Klio (Geschichtsschreibung), Erato (Liebeslyrik), Euterpe (Flötenspiel u. Lyrik), Melpomene (Tragödie), Urania – mit der Himmelskugel (Sternkunde).

Abb. 1: Der Parnass – Die Heimat der Musen – Anton Raphael Mengs, 18. Jahrhundert



Wer die Sirenen hört, verfällt ihnen. Man berichtet, dass man in ihrer Gegenwart vor Leidenschaft verglühe und in der Tat war es so, dass alles um sie herum zu Staub und Asche wurde. Es gab mindestens zwei berühmte Helden, die unverwundet und lebend an den Sirenen vorbeikamen: Odysseus und Orpheus. Odysseus ließ sich von seinen Kameraden an einen Schiffsmast binden und befahl den Ruderern, sich Wachs in die Ohren zu geben, um der Verführung durch die Sirenen stand zu halten. Eine Methode, die im Falle der Suchttherapie wenig empfehlenswert ist. Sich an den inneren Mast aus Pflichterfüllung, Zwang und Selbstgeißelung zu binden, um der Verführung durch die todbringenden Lüste nicht zu erliegen, ist eine sehr brüchige und wenig freudvolle Strategie. Orpheus wählte eine andere Methode, um lust- und genussvoll an den Sirenen vorbei zu kommen. Als er und die Argonauten an den Sirenen vorbeischifften, nahm er seine Leier und sang so schön, dass er die Sirenen übertönte – er machte die bessere Musik.

Abb. 2: John William Waterhouse, *Odysseus und die Sirenen*, 1891

therapie gleichermaßen berühren. Es gibt ganze Bände von bildenden Künstlern und Literaten, die sich z. B. mit dem Thema Narzissmus auseinandergesetzt haben, das klarerweise sowohl in die Psychopathologie gehört und auch unter philosophischen Gesichtspunkten erörtert wurde. Dasselbe gilt für die Arbeit: Sie ist Thema der Philosophie (Marx, Engels, Weber), unzählige Künstler haben sich damit beschäftigt und als Suchtphänomen, z. B. als Arbeitswut (Gebattel 1954) oder Workoholism (Oates 1968) und Work Addiction (Pietropinto 1986), wurde sie auch von psychiatrischer Seite her behandelt. Ähnlich ist es mit dem Tragischen: Stoff für Künstler und Theatermacher von Sophokles bis Shakespeare, Phänomen der Philosophie, von Aristoteles stammt die erste Theorie über die Wirkung der Tragödie. Nietzsche hat von der „tragischen Weltbetrachtung“ als Lebensgefühl gehandelt und natürlich ist man im medizinischen Kontext tagtäglich mit Tragödien konfrontiert.

Die Phänomene halten sich nicht an die von den akademischen Disziplinen künstlich erzeugten Grenzen. Das Schöne am Salon Philosophique ist, dass es keine Diskurspolizisten gibt, die das Besprochene in enge Schranken weisen und somit ersticken. Das Befreiende und Inspirierende zu erfahren, das ein Den-

ken ohne Geländer haben kann, wenn die Sachen selbst zur Sprache kommen und es erlaubt ist, die eigenen Gedanken vor einem wohlmeinenden Publikum allmählich während des Sprechens zu verfertigen, ist etwas Wunderbares. Mittlerweile gibt es ein Stammpublikum, das genau aus diesem Grund immer wieder in den Salon kommt. Vielleicht kommen die 40 bis 50 Teilnehmer aber auch, weil wir regelmäßig die Musen zu Gast haben.

Orpheus als Therapeut: Besonders Kalliope, die „vortrefflichste aller Musen“ (Hesiod²), wörtlich die „Schönstimmige“, ist ein oft und gern gesehener Gast. Nicht nur darum, weil Kalliope als Muse der Philosophie, der Wissenschaft und der epischen Dichtung geradezu die Schutzpatronin unserer Veranstaltungen ist, sondern auch, weil sie die Mutter von Orpheus, dem berühmtesten Sänger der Antike ist und Orpheus einige psychotherapeutische Kompetenzen aufweist. Wie Michael Musalek den Orpheusmythos unlängst auslegte, war es ja Kalliope's Sohn, der durch die Art und Weise, wie er die Gefahr durch die Sirenen überstand, eine Strategie im Umgang mit Suchtmitteln aufzeigte (vgl. Spectrum Psychiatrie, 4/2009, S. 18). Aber nicht nur der Gefahr durch die Sirenen, die

durch ihren süßen und verführerischen Gesang den vorbeifahrenden Schiffern Schönheit und Genuss versprechen, jedoch Tod und Verderben bringen, widerstand Orpheus und rettete dadurch sich und die Argonauten, sondern auch in einer anderen Erzählung brachte Orpheus seine psychotherapeutischen Fähigkeiten ein.

Es wird berichtet, dass Orpheus, als er in der Unterwelt war, um Eurydike zu befreien, durch seinen Gesang auch Sisyphos von seiner Zwangsneurose heilte. Als Sisyphos Orpheus singen hörte, vergaß er seinen Stein und lauschte befreit und selbstvergessen der Schönheit der Musik.

Im Übrigen erkannte schon Herbert Marcuse in seinen freudianisch-marxistischen Meditationen, dass im orphischen Prinzip sehr viel Therapeutik zu finden ist. „Die orphische (...) Welterfahrung negiert die Erfahrungsform, die die Welt des Leistungsprinzips aufrechterhält.“ Oder: „Orpheus ist der Archetyp des Dichters als Befreier und Schöpfer: Er richtet eine Ordnung in der Welt auf – eine Ordnung ohne Unterdrückung.“³

Musen und Sirenen: Gesang, wie Orpheus ihn lehrt, „ist nicht Begehrt, nicht Werbung“, wie Rilke⁴ in seinem Sonett schreibt, er will nichts bezwecken, keine PR-Strategie, Orpheus singt um des Singen willens, er feiert die Tatsache des Singenkönnens in seinem Gesang. Darum vermag er Menschen, Tiere und Götter zu begeistern. Kein Wunder, ist er doch Sohn einer Muse. Vielleicht hat Orpheus auch darum den Sirenenengesang übertönen können und ist ihm nicht verfallen, weil er auf das gute innere Objekt, die verinnerlichte Stimme der Muse Kalliope, seiner Mutter, zurückgreifen konnte?

Im Übrigen gibt es einen entscheidenden Unterschied zwischen Musen und Sirenen. Sirenen singen die Vorbeifahrenden an und bringen die Schiffer vom Kurs ab, es interessiert sie nicht, ob Odysseus nach Hause möchte, zu Penelope und Telemach, oder wohin Orpheus und die Argonauten wollen. Sie wollen um jeden Preis Aufmerksamkeit und bringen Helden und Menschen vom Kurs ihres Lebens ab.

Musen sind anders. Musen beginnen erst dann zu singen, wenn man sie anruft, preist und befragt. Das zeigt der Topos des Musenanrufes in der antiken und europäischen Literatur sehr deutlich⁵. Der antike Dichter vermag ja nur Kraft der Musen zu dichten. Er schreibt auf, was ihm die Musen zuflüstern. Der Dichter ist noch nicht, wie man es in der narzisstischen Moderne gerne hat, Genie, er ist maximal Diktiergerät der Musen. Die Musen sind das Entscheidende, der Dichter ist nur ihr Pressesprecher. Musen sind Hörende, sie sagen erst etwas, wenn man sie befragt.

Sirenen singen von sich aus und können nicht hören. Sie hören nicht, wohin die Menschen wollen, weil ihr Wollen alles in den Schatten stellt. Glücklicherweise haben im antiken Wettbewerb – Athen sucht die Supersängerin – die Zeustöchter gewonnen. Sonst wäre das Abendland vermutlich schon längst untergegangen. Der antike Historiker und Geograph Pausanias⁶ berichtet, dass es auf Anlass von Hera einen Gesangwettbewerb zwischen Musen und Sirenen gab, welchen natürlich die Musen für sich entscheiden konnten.

Dabei hätte Hera allen Grund gehabt, den Wettbewerb zugunsten der Sirenen zu manipulieren, sind doch die Musen von Zeus und Mnemosyne in neun Liebesnächten gezeugt worden. Dass Hera, die vor einer Intrige sicher keine Skrupel gehabt hätte, hier zurückhaltend war, kann nur daran liegen, dass die Musen um so Vieles besser sangen. Ein manipuliertes Voting wäre da sofort aufgefallen. Wie auch immer. Auf jeden Fall wird berichtet, dass sich die Sirenen aus Schande vor der Niederlage ins Meer gestürzt hätten.

Epilog: Es hat eine Zeit gegeben, da wurde einem als Medizinstudent im Augenrigorosum zur Entscheidung, ob gut oder sehr gut, die Frage gestellt, wie denn die neun Musen heißen. Eine sehr kluge Frage. Wer die Musen nicht sieht, erkennt und unterscheiden kann, der weiß zu wenig vom Sehen. Diese Zeit scheint vorbei zu sein. Musen sprechen

Bisherige Themen im Salon Philosophique

- *Dichten, Wohnen, Denken – Vom Bauen der Flöße auf offener See*
- *Arbeit – zwischen Verdinglichung, Entfremdung und Selbstverwirklichung*
- *Nur Narr, Nur Dichter?! – Zur Philosophie und Krankengeschichte Friedrich Nietzsches*
- *Menschen- und Weltbilder im Wandel der Zeit. Kahlschlag moralischer Wertvorstellungen oder Neubeginn – wofür kämpfen wir heute noch?*
- *Zur Notwendigkeit utopischen Denkens – Eutopie, Dystopie, Kolonie*
- *„Kooperation oder Kollaboration – Das ist hier die Frage.“ Auf dem Weg zu einer neuen Ästhetik des Lebens*
- *Odysseus und die Sirenen – Gibt es ein absolutes Genießen?*
- *Erotik und Therapeutik – Eros in der Psychotherapie*
- *Gastlichkeit – Zur Ästhetik des Umgangs mit PatientInnen*

Neue Termine

Ort: *gabarage upcycling design, Schleifmühlgasse 6, 1040 Wien*

Mittwoch, 28. April, 19 Uhr

Sucht und Sehnsucht – Referent: *Michael Musalek*

Abstract: Sehnsucht könnte man als das Leiden am Sehnen übersetzen. Der Begriff „Sucht“ hat etymologisch seinen Ursprung im Wort Siechtum, dem schweren Leiden. Nicht jede Sehnsucht bedeutet aber schon unmittelbares Leiden; erst in den Extremvarianten der Sehnsucht wird sie zum Leidenszustand. Sie ist vielmehr als nicht weiter reduzierbares Urphänomen des Menschen seine wesentlichste Triebfeder. Ohne Sehnen, Hoffen, Erwarten keine Bewegung, keine Weiterentwicklungsmöglichkeit. Sucht steht immer auch im Spannungsverhältnis zur Sehnsucht. Eine ressourcenorientierte Behandlung von Suchtkranken muss immer den ganzen Menschen im Auge behalten, mit all seinen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Das Leben und Erleben von Sehnsucht kann in der Suchttherapie zum notwendigen Energieträger werden.

Mittwoch, 23. Juni, 19 Uhr

Das Tragische und das Schöne – Referent: *Martin Poltrum*

Abstract: Nicht immer haben Menschen die Welt tragisch erlebt. Die „tragische Weltbetrachtung“ trat zum ersten Mal in der Antike auf, verkörpert in der griechischen Tragödie. Das Jenseits, Thema der Religion, interessiert die tragische Weltbetrachtung nicht, auch nicht der Glaube an eine Verbesserung der Welt durch Aufklärung und Fortschritt – somit auch kein Paradies auf Erden. Die Fragilität und die Verletzlichkeit der menschlichen Angelegenheiten ist Thema der Tragik. Das Tragische hat aber auch etwas Lustvolles, das zeigt das Interesse an der tragischen Liebe (Orpheus und Eurydike, Abelard und Heloise, Hölderlin und Diotima). Essenz des Tragisch-Schönen ist das Schöne, das auch schrecklich ist. Dem entgegen steht die Erfahrung des Harmonisch-Schönen.

offensichtlich zu wenig im evidence-based Modus. Ein altes Wort von Blaise Pascal sagt: „Der Geist (der Geometrie, Anm.) hat seine Ordnung, nämlich durch Grundsätze und Beweisführungen, das Herz hat eine andere Ordnung. Man beweist nicht, dass man geliebt werden soll, indem man der Ordnung nach die Gründe zur Liebe ausführt; das würde lächerlich sein.“

Viele andere Wahrheiten, z. B. jene aus den Medical Humanities, würden ebenfalls lächerlich sein, würde man sie beweisen wollen. Damit es aber einen Ort gibt, wo das, was die Geisteswissen-

schaften im Bereich der Psychiatrie zu sagen haben, nicht in Vergessenheit gerät, darum haben wir den Salon Philosophique gegründet. ■

¹ Sautet M. Ein Café für Sokrates. Philosophie für jedermann (franz.: Un café pour Socrate), Mannheim: Artemis & Winkler 1998

² Hesiod, Theogonie, in: Texte zur Philosophie 1, Übersetzt, herausgegeben und erläutert von K. Albert, Sankt Augustin: Academia Verlag 1998; S. 49

³ Marcuse H. Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979; S. 144, 147f

⁴ Rilke RM. Die Sonette an Orpheus, in: ders.: Die Gedichte, Frankfurt am Main: Insel 1996; S. 676

⁵ Curtius ER. Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern/München: Franke Verlag 1967; S. 235–252

⁶ Wunderlich W. Mythos Sirenen. Texte von Homer bis Dieter Wellershoff, Stuttgart: Reclam 2007; S. 58

H. Saner, Über Liebe, Tod und Musik im Orpheus-Mythos, in: ders.: Der Schatten des Orpheus, Basel: Lenos Verlag 2000
W. Storch, Mythos Orpheus. Texte von Vergil bis Ingeborg Bachmann, Stuttgart: Reclam 1997